

Aus dem Tagebuch von Isabelle

Warum in die Antarktis?

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

Lange Zeit hing über meinem Kinderbett eine riesige Karte des Atlantiks im sogenannten Adlerformat, dem größten Format. Ganz unten schlängelte sich direkt vor meinen Augen die Küstenlinie eines Kontinents: Antarktika. Aber nicht diese Linie fesselte meine Aufmerksamkeit, mich zogen vielmehr jene Inseln an, die als Gipfel des Mittelatlantischen Rückens aus dem Ozean herausragen: Sankt Helena, Ascension, Tristan Da Cunha und natürlich Kap Hoorn.

Viele Jahre später beflügelte eine eher gefährliche Begegnung meine Fantasie. An einem klaren Morgen segelte ich in den «Roaring Forties», zwischen dem 40. und dem 50. südlichen Breitengrad. Das Boot glitt ausnahmsweise ruhig durchs Wasser, ich hatte keine Brecher, kein schlechtes Wetter. In Gedanken versunken, saß ich am Ruder, als eine dunkle Masse am Horizont meinen Blick auf sich zog.

Hier eine Insel? Unmöglich! Ich befinde mich nördlich der Kerguelen. Mehrere tausend Kilometer See trennen mich von der nächsten Landmasse. Ein Blick auf die Karte, dann ins Fernglas – einen Augenblick lang schwanke ich, ob ich wirklich dort bin, wo ich meine ...

Es ist ein riesiger, einzelner Eisberg. Vor mir ragt ein gewaltiges Eisgebilde auf, das schon monate-, wenn nicht sogar jahrelang im Meer treibt. Ich umsegle es in respektvollem Abstand. Der Eisberg ist über einen Kilometer breit, die

matte Sonne tanzt über seine mal bläulichen, mal grauen, mal glitzernden Facetten. An seinem Fuß grollt das Meer. Zum Sterben verdammt, liegt der Koloss da, unerschütterlich. Er ist von strahlender Schönheit, aber auch von einer eigenartigen Melancholie.

An jenem Morgen wurde mir klar, dass es weiter im Süden, jenseits des 40. und des 50. Breitengrades, die mir bis dahin wie das Ende der Welt vorgekommen waren, noch etwas gab. Dieses Land schien eine rätselhafte Macht zu besitzen, konnte es doch ein so widersprüchliches Gebilde hervorbringen, Inbegriff von Kraft und Zerbrechlichkeit zugleich.

Am Anfang war also eine Empfindung. Sie hat mich seither nicht mehr verlassen.

Später, noch immer am Ruder, rief ich mir die Bilder in Erinnerung, die sich mir als Jugendlicher bei der Lektüre bestimmter Bücher eingepägt hatten. Mir fielen Berichte über unglaubliche Abenteuer und irrwitzigen Heldenmut ein, aber auch über eine einzigartige Verzauberung. Alle, die in die Antarktis gereist waren, mussten ihrem Leben offenbar eine außerirdische Dimension hinzufügen, um dieser Welt der Superlative gerecht zu werden.

Als ich wieder an Land war, besorgte ich mir sofort Bücher, um mir Gewissheit zu verschaffen.

Drei Dinge fielen mir auf.

Wenn ich der Quelle dieses Gefühles nachgehen wollte, das mich vor meinem ersten Eisberg überwältigt hatte, würde ich, so die einhellige Meinung, in eine großartige Welt von atemberaubender Schönheit gelangen, eine Welt, in der jede Sekunde des Lebens erkämpft werden musste.

Verglichen mit dem Südpolarmeer waren die «Roaring Forties», mit deren Strapazen und Herausforderungen ich

Erfahrung hatte, eine leichte Übung, eine Art Grundkurs, dem gegenüber sich die antarktischen Gewässer wie eine Doktorarbeit ausnehmen würden.

Auf diesem Kontinent herrschten so extreme Bedingungen, dass er nicht lediglich die Steigerung gewöhnlicher Vorgänge sein konnte. Dort waren neue Phänomene am Werk, die Lebewesen entwickelten andere Überlebensstrategien, die Wissenschaft sah sich mit Fragen konfrontiert, die sich noch nie gestellt hatten.

Durch all das bekam ich riesige Lust, dorthin zu fahren.

Doch alles zu seiner Zeit – ich sollte noch weitere zehn Jahre mit Freude an der Pinne eines Rennboots sitzen, ehe sich die Gelegenheit zu einem Törn in die Antarktis bot.

Im Januar 2002 machte ich am Steg des Afasyn Yachtclubs in Ushuaia fest, wo ich mich mit meinen Mitseglerinnen traf, einer Schwedin, einer Engländerin, einer Kanadierin und zwei weiteren Französischen. Dort entdeckte ich am Ponton ein Schiff namens *Ada*, und wenig später stachen wir in See Richtung Antarktis.

In jenem Jahr war die Antarktis trübe, verhangen und windig, das Eis hatte alles in seinem Griff. Doch unsere Frauencrew hielt sich wacker. Wenn uns der katabatische Wind den Schnee mit 60 Knoten waagrecht ins Gesicht fegte, warteten wir brav, zweifach vertäut, bei Tarot und Whisky. Ansonsten schipperten wir umher, schnitten mit dem Bug in die dünne Eisschicht, versuchten zu verstehen, woraus dieses Universum geschaffen war; wir waren neugierig und wurden immer wieder überrascht.

Jeder von uns gingen viele Lichter auf, aber eigenartigerweise waren sie sehr verschieden. Jedoch für einen kurzen Augenblick hatte jede das Gefühl, im Einklang mit einer vorgeschichtlichen Natur zu leben, das Gefühl, der Kern des

Lebens offenbare sich jedem, der über seine raueste Erscheinungsform hinausgelangt.

Ich spürte gleich, dass mir diese Wochen nicht genügen würden. Wie sollten ein paar Tage auch ausreichen, um etwas zu erkunden, das einem wie ein ganzes Universum vor-

kommt?
Die Antarktis ist keine vorübergehende Laune, man kann sie nicht auf die Schnelle durchzappen. Um ihre Gesetze zu begreifen, braucht man viel Zeit. Alles drängte mich dorthin zurück.

Ich wollte meinen Blick durch den Blick anderer erweitern. Es galt, Wissenschaft und Forschung zu Rate zu ziehen, denn nur sie können diese wundersame Wirklichkeit enträtseln. Doch zugleich schien mir, man könne die Antarktis ebenso besingen, sie tanzen, filmen, über sie schreiben, sie malen, auf die Bühne bringen. Ich träumte von einer Art Arche, auf der sich Neugierige aus allen Bereichen gegenseitig befruchten, auf der Kunst und Wissenschaft zusammentreffen; denn der Mensch braucht beide Beine, um vorwärtszukommen und Entdeckungen zu machen.

Um das zu erreichen, musste ich die Sache allerdings einfacher angehen. Ich musste handeln, ein Projekt in Angriff nehmen, und wäre es noch so klein, und durfte nicht nur träumen. So bald wie möglich kaufte ich die *Ada*. Jetzt fehlten mir noch ein paar zuverlässige Mitsegler, die meinen Traum teilten.

Érik war der Erste.

Aus dem Tagebuch von Érik

Warum in die Antarktis?

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

Ich erinnere mich, wie mein Vater mir von recht merkwürdigen Forschern erzählte, die sich vorgenommen hatten, die Eismassen des Südpols zu durchqueren, um ... nach den Eiern von Kaiserpinguinen zu suchen. Sie wollten beweisen, dass es eine Verbindung zwischen den Schuppen von Reptilien und den Federn von Vögeln gebe! Wenn ich erst einmal groß wäre, so nahm ich mir damals vor, würde ich ebenfalls alle Gefahren auf mich nehmen, um die Welt zu erklären.

Später stieß ich wieder auf die Spur dieser kühnen Männer. Der Anführer ihrer Expedition, Cherry-Garrard, hat von der schrecklichen Reise im Winter 1911 berichtet: einhundertfünfzig Kilometer Wegstrecke, sechs Wochen Fußmarsch (mit Bergsteigen) durch eine Region, in der das Thermometer unter minus sechzig Grad fiel. Sie fanden sechs Eier, von denen auf dem einhundertfünfzig Kilometer langen Rückweg drei zerbrachen ... Und was die Verbindung von Schuppen und Vogelfedern anging, so konnte kein Beweis dafür erbracht werden.

Aber Cherry-Garrards Ergebnis stand unwiderrufflich fest: «Die Reise zum Südpol ist die extremste und einsamste aller Forschungsreisen.»

★

Ich erinnere mich an eine der zahllosen Geschichten, die mir meine Mutter erzählte.

Es war einmal eine Nymphe, eine Göttin des Waldes, mit Namen Kallisto. Zeus, der viel in der Welt umherwanderte, begegnete ihr und verliebte sich in sie. Aus ihrer Verbindung entsprang ein Kind: Arkas. Um sich zu rächen, verwandelte Hera, Zeus' Gattin, Kallisto und Arkas in Bären. Und so heißt der Bär auf Griechisch «*arktos*». Aber Heras Zorn war damit noch nicht gestillt. Zeus, der sich um das Leben seiner Nymphe und ihres gemeinsamen Sohnes sorgte, sandte die beiden deshalb in den Himmel, damit sie sich dort versteckten. Seitdem drehen sie sich als Großer und Kleiner Bär um den Polarstern.

Die Arktis ist daher die Heimat der Bären. Und *anti-arktos*, die Antarktis, wörtlich: der Gegensatz zur Arktis, ist auch «das Land ohne Bären»: Denn sie kommen auf diesem Kontinent nicht vor.

★

**Aus dem Französischen von Holger Fock und
Sabine Müller**